

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 19

Artikel: Auch Hitler gab sich ultralinks... : sowjetische Stimmen stellen den Faschismus auf ganz neue Art zur Diskussion : in der Polemik gegen missliebige Kommunisten fällt ein Tabu zusammen

Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gerechtfertigt unsere Aussagen sind, mögen die Diskussion und die Entwicklung der Geschichte zeigen. Aber dafür brauchen wir Frieden.» Also: An sich soll jede Lehre «mit friedlichen Mitteln um die Herzen und Köpfe der Menschen wetteifern»; weil aber noch kein Friede organisiert ist (m. a. W. — weil der Feind des Sozialismus noch atmet), kann man weder Solschenizyn, Sacharow, Bukowskij noch ihre Kollegen in Polen und in den übrigen Ländern in diesem Wettstreit auftreten lassen. Zuerst müssen noch ein paar «historisch notwendige» Veränderungen erfolgen. «Objektiv gesetzmässiger» Aufbau des Kommunismus auf dem ganzen Planeten und dann reden wir wieder darüber?

«Die Veränderung ist eine jener philosophischen Kategorien, der wir sowohl in Theorie als auch in Praxis besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.» Das ist wieder nichts anderes als ein frommer Wunsch. Veränderungen gehen wohl vor sich, mitunter recht gewaltsame (Revolutionen), doch gerade in deren Bereich bleibt die Menschheit am Boden liegen. Nicht erst Marx, schon Heraklit im 5. Jh. v. Chr. wusste, dass «alles fließt, alles sich verändert». Nur — trotz marxistischer Heilslehre nicht zum Besseren. Obwohl alle Frieden wollen, treten überall immer wieder Minderheiten auf, die Kriege vom Zaun brechen. Solche Minderheiten, konzediert Dobroselski, gibt es sogar in den sozialistischen Ländern. Er schreibt: «Es ist erstaunlich, wieviel Energie, Erfindungsgeist und Intelligenz die Leute einsetzen zwecks Bewahrung gewohnter Strukturen und zwecks Verteidigung von Lösungen, deren Durchführung sich als gesellschaftlich schädlich erweist, und all das bloss deshalb, weil sie diese einmal als nützlich angesehen hatten.»

Im weiteren folgen wieder Gemeinplätze im abstrakten Stil: «Der Friede muss in angemessener Weise geplant, verwirklicht, kontrolliert und korrigiert werden.» Keinerlei konkrete Massnahmen gibt der Autor an. (Wer weist übrigens die Zumutung internationaler Kontrollkommissionen auf seinem Territorium entrüstet von sich?) Unter «angemessener Weise» versteht Dobroselski wahrscheinlich marxistische Methoden, die indessen der Menschheit meines Wissens noch nichts Positives gebracht, sondern sie in ein noch grösseres Chaos gestürzt haben. Der polnische Philosoph erteilt nichtssagende Ratschläge in beliebiger Menge: «Ich halte dafür, dass wir nur mittels gegenseitiger Durchdringung und Zusammenarbeit von Wissenschaft und politischer Praxis die vor uns stehenden Probleme bewältigen können zwecks bewusster Formierung jenes Menschen, der unserer friedlichen Zukunft würdig ist.»

Die schöne Einheit von Politik und Wissenschaft

Die Wirklichkeit sieht doch anders aus. Das Zusammenwirken von Wissenschaft und Machtpolitik hat nicht zum Frieden geführt, sondern zum Wettrüsten, zur Verschmutzung von Luft, Boden und Gewässern, zur Bedrohung des Lebens der Erdbevölkerung. Zwecks (theoretischer) Ueberwindung dieser Plagen offeriert Dobroselski wieder Phrasen: «Unerlässlich ist eine entschiedene Annäherung der Wissenschaft an die Gesellschaft, unerlässlich ist eine gesellschaftliche Kontrolle über die Wissenschaft, um ihre Anwendung im Sinne jener Veränderungen zu gewährleisten, die nicht nur die materiellen,

sondern auch die qualitativen Kennziffern des Lebens der Gesellschaft verbessern.»

Gerade im sozialistischen Lager wird die Wissenschaft kontrolliert und von gesellschaftlichen und staatlichen Organisationen, namentlich von der Partei, geleitet! Aber nützen tut das weniger, als dass es schadet, denn diese Gremien verfolgen ideologische Ziele, und sowjetische Wissenschaftler und Akademiemitglieder mit Zivilcourage haben gesagt, dass sie von solcher «Leitung und Kontrolle» nichts halten. Und den Frieden sollte sie dann gewährleisten können?

Professor Dobroselski scheint das Wichtigste, das Grundlegende nicht erkannt zu haben. Weder die Wissenschaft noch wirtschaftliche und machtpolitische Veränderungen werden jemals in der Lage sein, die Welt zu vervollkommen, die Menschheit zu vereinen und die Kriege zu eliminieren. Allein die geistige Neuwerdung kann dem Menschen Frieden bringen und ihn vor der Vernichtung retten. Den Beleg liefert die jüdisch-christliche Ueberlieferung, die Bibel, von der die Marxisten einfach nichts wissen. Den Beleg liefert Dobroselski. ■

Sowjetische Stimmen stellen den Faschismus auf ganz neue Art zur Diskussion

Auch Hitler gab sich ultralinks...

In der Polemik gegen missliebige Kommunisten fällt ein Tabu zusammen

Etwas Präzedenzloses ist geschehen. Im Eifer der Polemik gegen westdeutsche Kommunisten missliebiger Couleur hat man sowjetischerseits ausdrücklich daran erinnert, dass auch Hitler mit einem linken Image an die Macht kam und dass sich der Faschismus auch sonst in der Geschichte gerne eine ultralinke Verpackung zugelegt hat. Der Denkanstoss, den sich die westliche Bewusstseinsbildung nicht von den diffamierten Antikommunisten geben lassen will, kommt nun ausgerechnet von sowjetischen Kommunisten. Wird man ihn nun endlich hier aufgreifen und der Diskussion über den Faschismus ihre gebührende Dimension geben?

Bis es soweit ist, wird man gut daran tun, sich auf die späte Erkenntnis zu berufen, die uns von so unerwarteter Seite auf den Tisch gelegt wird, um darzutun, dass laut kommunistischer Aussage ein kommunistisches Selbstverständnis sehr wohl ein faschistisches Wesen verdecken kann. Und dass der «Hitlerfaschismus» genannte Nationalsozialismus eben mit jenem Gehaben an die Macht kam, den man heute als linken Gegensatz dazu hinzustellen beliebt. Dies laut sowjetischer Aussage.

Sie ist in einem sowjetisch verfassten Artikel zu finden, der am 28. August 1973 in der ungarischen Gewerkschaftszeitung «Nepszava» erschien. Als Autoren zeichnen gemeinsam der Nowosti-Korrespondent L. Burnjasow und der Tass-Korrespondent B. Pachomow. Lesenswert ist freilich der gesamte Beitrag mitsamt seinem schönen Titel

Neuer Faschismus in ultralinker Verpackung

Die Versammlung fand in der Bierhalle «Neue Welt» statt, die sich im Westberliner Arbeiterviertel Neukölln befindet. In den Strassen nebenan verteilten die «Aktivisten» schmutzgraue maoistische Flugblätter unter die Passanten. Diese Pamphlete waren gegen den «sowjetischen Sozialimperialismus» und seine «bourgeoise Filiale, die DDR» gerichtet.

Ueber dem Podium des Versammlungslokals hingen chinesische und albanische Fahnen. Den Wänden entlang Transparente mit aggressiven Slogans. Der Saal, in dem sich tausend Maoisten zusammengefunden hatten, surrte wie ein aufgestörtes Wespennest.

Das Podium stand keine Minute leer. Die Redner lösten einander in rascher Folge ab und brachten mit hysterischer Stimme ihre verschiedenen «Enthüllungen» über die «sowjetischen Revisionisten» vor. Aus «konspirativen Gründen» wurden alle Ansprachen anonym gehalten. Einer griff die Aussenpolitik der UdSSR an, der andere polemisierte gegen die wirtschaftlichen Erfolge des Sozialismus, ein dritter verunglimpfte das vergangene 10. Jugendfestival.

Eine wahre Lawine von Verleumdungen und Schmähungen ging an jenem Abend nieder. Die aus den Zeiten des kalten Krieges stammenden «Argumente» und «Tatsachen» waren dem ideologischen Arsenal der Neonazis entnommen.

Man glaubte, an einer nazistischen Versammlung zu sein und nicht an einer «Solidaritätsversammlung mit den Völkern, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen». Die Organisatoren waren jene «Linkelemente», die den Namen «Kommunistische Partei Deutschlands» usurpieren.

Es ist auffällig, wie die antisowjetischen Angriffe der neonazistischen Presse und die Parolen



Das Hakenkreuz im Sowjetstern. Dieses Motiv war nach der Okkupation der CSSR durch die Sowjets vor fünf Jahren an den Wänden Prags überall zu finden.

der Maoisten einander ähneln. Man hat den Eindruck, sie würden von der gleichen Gruppe geleitet. Ist das vielleicht auch die Wahrheit? Da der «reine Faschismus» bei der heutigen Jugend keinen Anklang mehr findet, versuchen ihn seine Vertreter in pseudorevolutionärer Verpackung anzubieten. Die in Westberlin gegründete Sektierergruppe, die sich «Zentralkomitee der KPD» nennt, ist in Dortmund unter der Adresse Zimmerstrasse 19 aufzufinden. Wenn man sich mit den maoistischen Vertretern dieser «reorganisierten KPD» unterhält, so stellt sich sofort heraus, dass sie in ihrer überwiegenden Mehrheit vom Marxismus keine Ahnung haben.

Die Anführer dieser Pseudo-KPD lassen sich von der Tatsache, dass sie bis jetzt noch kein Programm aufstellen konnten, offenbar nicht weiter stören. Sie sind nur an Schlagworten interessiert: je aggressiver und demagogischer, desto besser.

Bis anhin ist es den Maoisten noch nicht gelungen, in den Massen der Arbeiterschaft festen Fuss zu fassen. Auch die Gewerkschaften, die in Westdeutschland als die wirksamsten Organisationen der Arbeitnehmer zu betrachten sind, vermochten sie nicht zu spalten. Auf wen können sie sich denn eigentlich stützen?

Der «ultralinks» stehende kleinbürgerliche Nationalismus unserer Tage ist in mancher Beziehung zum Repräsentanten der neofaschistischen Ideologie geworden. Die grossen Worte, mit denen seine Vertreter den Imperialismus zu «entlarven» pflegen, sind pure Demagogie. Ähnliche Beispiele hat es im Verlauf der Geschichte zur Genüge gegeben. Als Beispiel kann u. a. auch die Sozialdemagogie der Hitleristen angeführt werden, die in ihren ersten Erklärungen für die «Interessen der Arbeiterklasse» eintraten und sich gegen den «amerikanischen Imperialismus» und die «sowjetische Bedrohung» wandten.

In dieser Beziehung ist auch ein Artikel sehr aufschlussreich, den eine ultrarechts stehende ideologische Zeitschrift unter dem Titel «Ideologie und Strategie» veröffentlicht hat. Aufgrund einer Analyse der verschiedenen politischen Richtungen in der Jugendbewegung kommt diese neofaschistische Zeitschrift zum Schluss, dass «die Weltanschauung der maoistischen DKP» in

mancher Hinsicht «mit der Ideologie des Neonationalismus identisch» sei.

Die sowjetischen Auslassungen über den linken Faschismus richten sich gegen jene Kräfte der westeuropäischen revolutionären Linken, die sich selbst als Kommunisten verstehen und von ihrer Umgebung denn auch als linksextrem eingestuft werden. Ihr Fehler ist es allerdings, dass sie sich Moskau gegenüber nicht gefügig zeigen, und von dem Augenblick an nützt halt alle Ideologie nichts; man ist eben ein Faschist.

In Westdeutschland selbst trifft man die Unterscheidung zwar unter Vermeidung verwirrender Faschismusbegriffe, aber doch nach dem gleichen Kriterium. Dort unterscheidet man sozusagen zwischen den «guten» und den «bösen» Kommunisten.

Die guten sind in der DKP (die Reihenfolge der Initialen ist hier wichtig), sitzen in den Institutionen, Gewerkschaften usw. und sind der Bundesrepublik behilflich, die Beziehungen zur sowjetischen Führung noch weiter zu verbessern und die antisowjetischen Elemente in Westdeutschland zu bekämpfen.

Die bösen dagegen gehören der KPD an und sind maoistisch (oder das, was sie dafür halten). Diese werden polizeilich beaufsichtigt. Nicht etwa, seit sie beim Besuch des südvietnamesischen Präsidenten Thieu das Bonner Rathaus stürmten — nein, da hatte man Verständnis für ihre gute Sache —, sondern seit sie kurz darauf ankündigten, sie würden gegen den Besuch Breschnevs friedlich auf der Strasse demonstrieren. Da ging man unter anderm mit Festnahmen gegen sie vor und entdeckte bei der Gelegenheit, dass sie auch die palästinensischen Terroristen unterstützt hätten; zuvor hatte man das anscheinend nicht gewusst. Und die braven Bundesbürger sahen sich in ihrem Gerechtigkeitsinn beruhigt: Man tut hier auch mal was gegen die Linksextremisten. Sicher: Wenn sie in ihrem Extremismus so weit gehen, auch noch antisowjetisch zu sein. Jedenfalls scheint es nicht so abwegig, wenn KPD-Leute ihre Ansprachen aus «konspirativen Gründen» anonym halten. Die DKP-Vertreter haben es da besser; sie können bei offiziellen Anlässen auftreten.

Das ist der konkrete Hintergrund für unsere sowjetisch-ungarische Berichterstattung. Sie trägt einer doppelten Tatsache Rechnung: Zum einen ist es wirklich so, dass eine militante und aktivistische Feindschaft zur Sowjetführung im heutigen Westen nur unter kommunistisch-«chinesischen» Vorzeichen denkbar ist und vorkommt. Und dann ist es auch so, dass die Sowjets ihre Feinde nicht gut als Kommunisten bezeichnen können. Also muss das normale Feindvokabular her. Aber das hat mit einer allgemeinen Erscheinung zu tun. Jeder Kommunist ist in seinem Denken darauf geschult, den Feind immer im Klassenfeind zu sehen. Aber natürlich gestattet diese Ausschliesslichkeit auch die Umkehrung: Hat er Feinde, so müssen es wohl Klassenfeinde sein; sonst gibt es ja keine.

Wie ist das denn eigentlich mit dem linken Faschismus, mit dem kommunistischen Faschismus? Diese Begriffspaarung gilt im Westen als infame Erfindung der Reaktion, auf die man gar nicht erst einzugehen braucht: der Faschismus hat einfach «rechts» zu sein, und was «links» ist, gehört automatisch zum Antifaschismus; so hat man's gelernt.

Nur wird diese westliche Bewusstseinslage schon längst durch die östliche Sprachregelung ad absurdum geführt, nach welcher Kommunisten verschiedener Couleur keinerlei Hemmungen haben, einander als Faschisten anzureden. Das gilt insbesondere von den beiden grössten kommunistischen Parteien der Welt, der KPdSU und der KP Chinas. Wer immer einerseits diese beiden Parteien in ihrem kommunistischen Selbstverständnis anerkennt und andererseits an die Unvereinbarkeit von Faschismus und Sozialismus-Kommunismus glaubt, müsste sich eigentlich doch die Frage stellen, wieso Kommunisten andere Kommunisten als Faschisten begreifen.

In systematischer Weise bezeichnet Peking die sowjetische Führung als faschistisch oder sozialfaschistisch (Sozialfaschismus = «Sozialismus in Worten, Faschismus in Taten»). Zum fünften Jahrestag der CSSR-Besetzung durch die Sowjets hat etwa die chinesische Nachrichtenagentur Hsinhua schlicht und ausdrücklich von einer «faschistischen Invasion» und einem «faschistischen Unternehmen» gesprochen, wie denn überhaupt heute chinesische Kommunisten die sowjetische Europapolitik sehr viel härter und prinzipieller angreifen als etwa westliche Antikommunisten (soweit es sie noch gibt).

Und nun sehen wir, wie die Sowjets mit gleicher Münze zurückzahlen (was sie an die Adresse Pekings natürlich nicht erst seit heute tun) und sich dabei neuerdings nicht einmal mehr scheuen, die westeuropäische Linke mit hineinzuziehen. Die «reaktionäre Erfindung» vom faschistischen Charakter der Linken entpuppt sich als sowjetische Erkenntnis. Man soll es weitersagen. Wie weit links muss man stehen, um wieder faschistisch zu sein? Man soll es weiterfragen.

Aber nun erst der vorletzte Absatz aus der kombinierten Korrespondenz von Tass und Nowosti: Wenn da der zeitgemässe Westen nicht sitzengelassen wird! Hitler als Beispiel für ultralinkes Gehaben. Hitler, der für die «Interessen der Arbeiterklasse» und gegen den «amerikanischen Imperialismus» auftrat! Diesen Begriff in sowje-

Der Buchtip

Andreas Küng: «Estland zum Beispiel. Nationale Minderheit und Supermacht.» Seewald Verlag, Stuttgart 1973. 192 Seiten, Fr. 20.80.

«Welches ist das neutralste Land der Welt? Estland. Denn hier mischen wir uns nicht einmal in unsere eigenen Angelegenheiten ein.»

Diesen politischen Witz hörte der Autor während seiner zwei Reisen durch Estland im Jahre 1970. (Dass der gleiche Witz mit entsprechendem Bezug auf die Tschechoslowakei zuvor auch in der okkupierten CSSR zirkulierte, spricht nicht gegen seine Authentizität, wohl aber für die Uebertragbarkeit der Lage; Red. ZB.) Das Bonmot illustriert am besten, dass sich die Bevölkerung ihrer kolonialen Abhängigkeit von Moskau bewusst ist.

Andreas Küng wurde in Schweden als Sohn estnischer Eltern geboren, deren Sprache er spricht, was ihm zu besseren Kontakten und tieferen Einblicken verholfen hat. Sein Buch ist ein sachlicher Bericht aus erster Hand.

Küng schildert den geschichtlichen Werdegang Estlands, die heutigen politischen Zustände, das kulturelle Leben, das Bildungswesen, die Lage der Kirche und die Wirtschaft. Das Schlusskapitel befasst sich mit der baltischen Frage heute. Dem Leser wird in allen Teilen unter anderm vor Augen geführt, was eine Grossmacht alles tut, um ein kleines Volk in ihrem Sinne zu integrieren und letztlich zu russifizieren. Erstaunt zeigt sich der Autor über das angetroffene Ausmass an Widerstand gegen die Russifizierung, die seiner Ansicht nach noch lange nicht gesiegt hat.

Küng erklärt, seinen Gesprächspartnern systematisch die Frage gestellt zu haben: «Was sind

heute die besten und die schlimmsten Aspekte in Estland?» Aus den Antworten zieht er folgende Bilanz:

«Auf der Haben-Seite dieser Bilanz erwähnten die meisten: die erweiterten Ausbildungsmöglichkeiten, das blühende kulturelle Leben, den in den sechziger Jahren stark verbesserten Lebensstandard in den Landgebieten, wo zu Beginn des vorangegangenen Jahrzehnts noch harte Bedingungen herrschten, und die industrielle Entwicklung während der sowjetischen Aera. (Das sind immerhin Dinge, die sich in der gleichen Aera anderswo noch positiver entwickelten; Red. ZB.) Auf der Soll-Seite wurde fast ausnahmslos angeführt: die russische Vorherrschaft — den Druck der Russifizierung empfanden viele als eine Gefahr für das nationale Ueberleben der Esten —, die Wohnknappheit, der Mangel an Gebrauchsartikeln und deren schlechte Qualität, die eingeschränkte Freiheit und das Fehlen wichtiger Bürgerrechte, beispielsweise das Recht, die Machthaber zu kritisieren oder ins Ausland zu reisen. Auch Klagen über «russischen Kolonialismus» und «imperialistische Ausbeutung» ... hörte ich.»

Ku

*

«Kulturpolitik der Sowjetunion». Herausgegeben von Oskar Anweiler und Karl-Heinz Ruffmann. Kröner TB 429, Stuttgart 1973, 400 Seiten, Fr. 22.70.

Der Band umfasst sechs Teile: *Erziehungs- und Bildungspolitik, Wissenschaftspolitik, Literaturpolitik, Politik gegenüber den bildenden Künsten, Sowjetkultur und nationale Einzelkulturen, Kulturelle Aussenpolitik.*

Gut ein Drittel des Werks ist der Erziehungs- und Bildungspolitik gewidmet (O. Anweiler). Hi-

tischen Anführungszeichen, um darzutun, dass ihn schon Hitler verwendete! Und das in aller Selbstverständlichkeit: «Aehnliche Beispiele hat es im Verlauf der Geschichte zur Genüge gegeben.»

Nun, wir sattsam bekannte Antikommunisten, wir haben das tatsächlich schon gewusst. Wer es bisher nicht gewusst hat, das waren die Sowjets und ganz allgemein die Kommunisten. Das linksextremistische Aeussere der hitleristischen Bewegung wurde soweit gelehnet, dass man sogar die offiziellsten Namen jenes Dings total wegmanipuliert hat: durch systematische Sprachsäuberung. Man sagt «Faschismus» oder «Hitlerfaschismus», wenn man die «Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei» meint, so wie sie von den Nazis selbst genannt wurde. Und der lammfromme Westen, der hat sich manipulieren lassen. In wissenschaftlichen Arbeiten, Predigten, Zeitungsartikeln und vermutlich Schullektionen hat sich die schonungsvolle Umschreibung des Dings durchgesetzt. Es gilt nachgerade als unanständig, das Wort «Nationalsozialismus» zu verwenden. Dabei wäre es doch gerade für die antifaschistische Erziehung von entscheidender Wichtigkeit, rechtzeitig zu erfahren, dass sich der Faschismus schon damals als sozialistisch ausgab. Aber eben, genau das will man nicht.

Aber vielleicht lässt sich das Tabu, das wir uns ursprünglich von der Sowjetunion her haben aufkotzieren lassen, von dorthier wieder sprengen. Denn die Sowjets tun uns beiläufig kund, dass sie das Phänomen des faschistischen Linksappeals als bekannt voraussetzen. «Geschichtliche Beispiele zur Genüge.» Was ja stimmt: Von Mussolini über Hitler zu Breschnew samt allerhand dazwischen.

Bald werden wir auf Grund summierter kommunistischer Erkenntnisse zur Formulierung kommen: Je sozialistischer sich etwas nennt, desto faschistischer ist es. Aber als sattsam bekannte Antikommunisten wollen wir es bloss bei der Versicherung bewenden lassen, dass wir den Totalitarismus bekämpfen. Und Totalitarismus ist das, was Nationalsozialismus und Kommunismus gemeinsam haben. Aber weil das Wort «Totalitarismus» irgendwie und nicht so zufällig aus der Mode gekommen ist: Ich habe nichts dagegen, es durch das Wort «Faschismus» zu ersetzen. Dann sind wir halt die Antifaschisten, welche den Faschismus auch dann zu erkennen vermögen, wenn er (wie üblich) in linken Tarnfarben auftritt. Und hierbei sind wir die geradezu isoliert weit vorne stehende Avantgarde der heutigen Bewusstseinsbildung. Leider. cb

statisch sehr genau sind hier alle Massnahmen der Sowjetmacht in bezug auf die Volksbildung und wissenschaftliche Ausbildung zusammengefasst. Der Verfasser scheint indessen historische Sorgfalt in der Auswertung regime-offizieller Quellen mit unabhängiger Wissenschaftlichkeit verwechselt zu haben; in der Tat erhält man nach dem angewandten Verfahren *kein exaktes Bild* der Wirklichkeit. Auch die Sowjetpresse hat deutliche Hinweise auf die grundlegenden (ideologiebedingten) Unzulänglichkeiten des Schulwesens in der UdSSR gebracht. Bedenklich erscheint die kritiklose Uebernahme von Planpostulaten; ein Beispiel (S. 92): «... die Absicht, die sowjetische Bildungsplanung ... wissenschaftlich gründlicher zu betreiben...» In einem Lande, da man z. B. keine Zeitungen vergangener Jahre lesen darf (vgl. Kolakowski), ist echte Forschungsarbeit und Wissenschaftlichkeit in keinem Bereich gewährleistet. Aehnliche Bedenken sind anzumelden bezüglich der «Qualität der erworbenen Schulbildung» (S. 104/105); die ideologische Indoktrinierung, systemimmanent, hat der Autor dabei einfach nicht gewertet. Begabten-Förderung (S. 108/109) und Numerus clausus (S. 120ff.) werden ebenfalls nicht auf die ideologischen Implikationen hin untersucht. (Ein heute 23jähriger Freund ersuchte in Moskau um Aufnahme in den Komsomol, um seine Chancen für Aufnahme an eine Hochschule zu verbessern — wofür man im zuständigen Komsomolkomitee volles Verständnis zeigte!) Es fehlt auch eine Würdigung des Ausbaus der militärpatriotischen Erziehung.

Nochmals: Der Stoff, der vorhanden ist, ist sehr wertvoll.

Befriedigender sind die Teile über Fragen der Kunst und Literatur. Hier gehen die Verfasser kritisch an das Material heran und räumen auch den vom Regime verfolgten Künstlern Raum ein. Das diktatorische Verhalten der Parteiführung gegenüber nonkonformistischen Literaten und deren Möglichkeiten und Schicksale werden recht deutlich. So ist der SMOG mit seinen (Untergrund-)Zeitschriften «Phönix», «Syntax» usw. gut vertreten. Nicht einsichtig ist allerdings, weshalb die frühen nonkonformistischen Autoren, welche diese Entwicklung entscheidend beeinflusst haben (etwa Dudinzew, Jessenin-Volpin, Tarsis) in der Darstellung fehlen. Das allgemeine Bild, das der Leser der «Kulturpolitik» erhält, trägt aber bei aller (kaum zu vermeidenden) Lückenhaftigkeit viel zum Verständnis der heutigen kulturellen Situation in der UdSSR bei; das Werk ist zu empfehlen. HTD

*

Siao-Yu: Maos Lehr- und Wanderjahre. Mit einem Nachwort von Peter J. Opitz und einem Kommentar von Robert C. North. C. Bertelsmann Verlag, München 1973, 286 Seiten, Fr. 30.90.

Der Autor ist ein Jugendfreund von Mao Tse-tung. Sein Buch (nach der amerikanischen Ausgabe übersetzt) beschreibt seine Begegnungen mit ihm u. a. während der gemeinsamen Studienzeit am Lehrerseminar in Changsha und erstreckt sich über die Periode bis 1921, als er sich aus politischen Gründen von Mao trennte. Der Akzent liegt mehr auf persönlichen Reminiszenzen als auf politischer Analyse. Ku